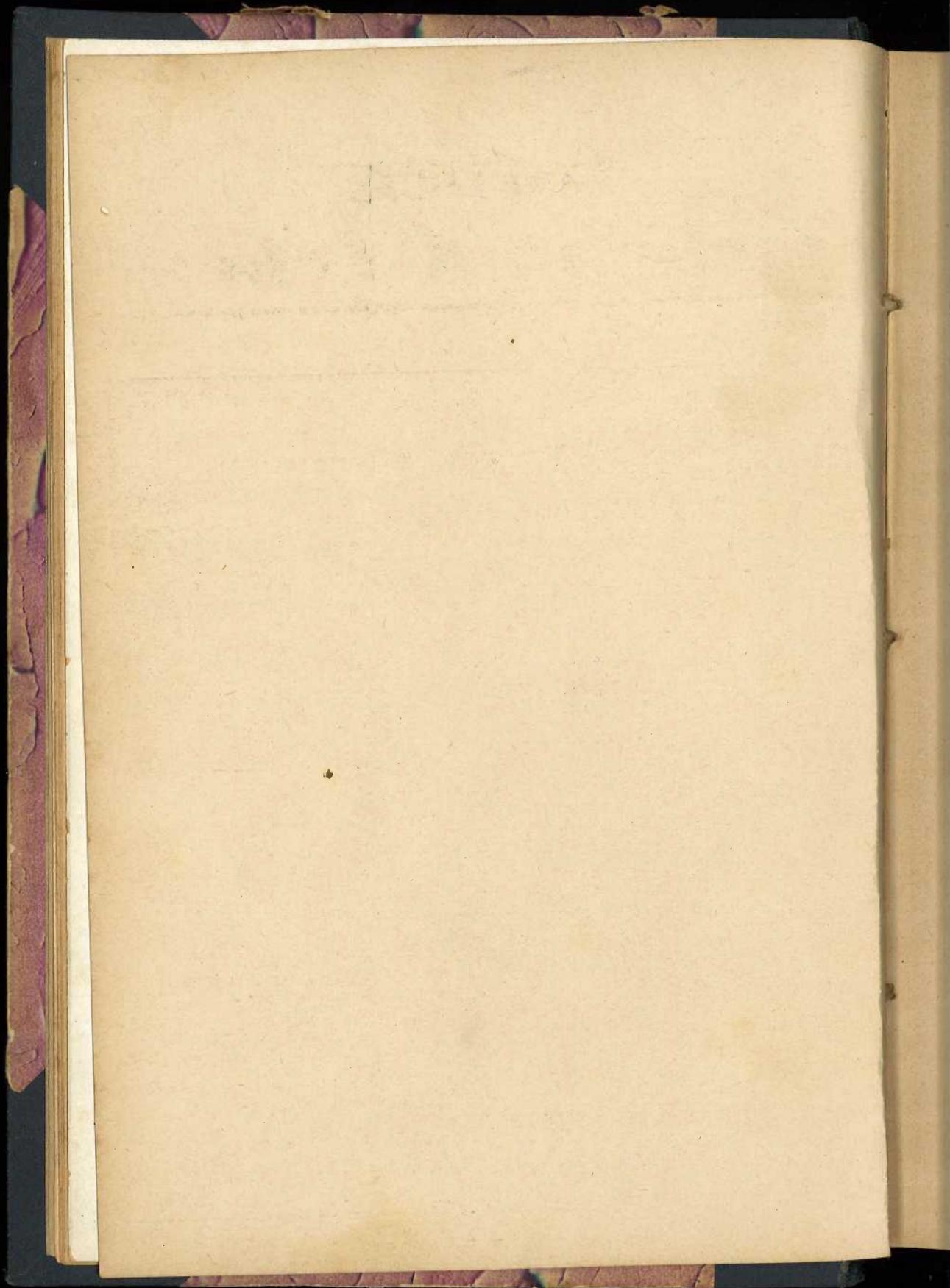


Nummer
3

Preis
30 Pf.

Frauen Liebe und Leben





Frauen Liebe und Leben

Nummer 3

Organ des
Deutschen Freundschafts-Verbandes

Jahrg. 1928

Der wissenschaftliche Nachweis angeborener Triebabweichungen

Dr. Maximilian Steingießer:

Laien und Wissenschaftler forschen seit Jahren an dem Problem der Triebabweichungen und ihrem Ursprung herum. Es sind bereits viele recht interessante Resultate gezeitigt worden, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit ihrer Richtigkeit erkennen lassen. Doch bisher blieb alles, was an Forschungs- und Erkenntnisergebnissen vorgetragen wurde, rein hypothetisch. Demgegenüber soll in diesem Artikel zum ersten Male rein wissenschaftlich nachgewiesen werden, worin die Ursachen der Triebabweichungen, insbesondere aber der Homosexualität, Transvestie, des Sadismus und Masochismus zu suchen sind. Diese Darlegung würde eine ungemein kühne und gewagte Behauptung sein, wenn sie sich nicht beweisen ließe, und zwar — was noch bewundernswerter ist — an Personen, die der Forscher niemals gesehen hat, noch subjektiv zu seinen Untersuchungen heranzuziehen braucht.

Ich habe mich seit Jahren mit der Erforschung der psychologischen Merkmale des Triebens befaßt, habe alle möglichen Faktoren mit herangezogen, die mir geeignet schienen, eine Synthese zu schaffen, um zu einem möglichst lückenlosen, einwandfreien Resultat zu kommen. Als Charakterologe und Psychoanalytiker hatte ich zugeständenerweise immerhin eine gewisse Grundlage, auf der ich meine weitergehenden subtilsten Forschungen ausbreiten konnte.

Heute kann ich aus bestimmten, mir schriftlich zu machenden Fragebeantwortungen (ich betone ausdrücklich, daß ich das Untersuchungs-subjekt nicht zu sehen unbedingt verlange) fast sicher erkennen, welche psychosexuellen Merkmale vorhanden sind. Mit Sicherheit läßt sich eine homosexuelle Neigung erkennen, selbst dann, wenn diese noch im latenten Zustande im Individuum vorhanden ist. Ich habe das wiederholt in der Praxis bewiesen, und gerade darum, weil ich mit Sicherheit die Ursache der spezifischen Triebrichtung gefunden habe, trete ich mit der Bekanntgabe dieser Entdeckung an einen dafür speziell interessierten Kreis heran.

Bevor ich die Art meiner diagnostischen Methode klarlege, sei mir gestattet, einiges über die Vererbung zu sagen. Es gibt eine Lehre von der Vererbung, aber auch ein Wissen von einer prae-konzeptionellen (vor der Zeugung bestehenden) Vererbung, von der die Wissenschaft heute noch so gut wie nichts weiß. Um dies einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich tief in den kausalen Zusammenhang biologischer Erkenntnisse zurückgreifen. Die Wissenschaft kennt die Tatsache, daß sich eine Vererbung bis ins dritte und vierte Glied der Deszendenz verfolgen läßt. Ueber das Warum und Wieso bestehen nur Vermutungen, die sich auf Analogien stützen, und sich zum Teil bis in die Naturwissenschaft erstrecken. Abgesehen von schweren pathologischen Fällen der Vererbung, worüber sich eine relative Prognose stellen läßt, gibt es keine Möglichkeit der Vorhersage einer sicheren Vererbung. Die Vererbungsforschung hat dessenungeachtet immerhin einen ansehnlichen Stand errungen, schreitet aber, weil sich nur ab und zu neue Angriffspunkte zeigen, nur langsam vorwärts. Von einer prae-konzeptionellen Vererbung, soweit es sich um eine rein diagnostische Angelegenheit handelt, wollen aber die meisten nichts wissen, ja, viele Wissenschaftler würden vielleicht lächelnd diese Möglichkeit ab absurdum führen. Solche Ansicht pflegt unsere heutige materielle Wissenschaft stets zu üben, wenn es sich um neue Erkenntnisse handelt, die auf ganz anderer Grundlage, als der alteingesessenen Erkenntnis liegen. Ein solches Verstricken in sogenannte Erfahrungen, die sich bei Auftauchen einer Neuerung leider allzuoft als Scheinerfahrungen herausstellen, kann nur daher kommen, weil die Wissenschaft zu leicht aus den immer wiederkehrenden, analogischen

Erscheinungen ihre Bilanz zieht. Sie läßt sich, von den Erscheinungsformen überzeugt, leicht irreleiten und kommt zu falschen Schlüssen über den Ursprung einer Sache, die im Laufe der Zeit zur Tradition werden und den Grundstein der wissenschaftlichen Erkenntnis bilden. Der spiritus rector als Urheber einer erblichen Anlage wird daher meist nebensächlich betrachtet und umgangen.

Die eigentliche Vererbung geht gewissermaßen nie vom Individuum aus; dieses ist vielmehr lediglich nur Mittler zur Erfüllung eines großen Kausalgesetzes. Bevor ein Wesen gezeugt wird, liegt seine Individualität kausal bereits fest. Eine ganze Kette der Entwicklung reiht sich von einem einzigen Wesen ausgehend, durch Generationen hindurch an dieses, und die Eigenarten jedes Einzelwesens innerhalb dieser endlosen Entwicklungskette liegen bereits nach dem Kausalgesetz fest. Ist zum Beispiel ein Mensch homosexuell, so wird nach dem kausalen Weltgesetz die Praedestination zu dieser Anlage bereits schon vor der Konzeption der Mutter festgelegt haben, ja noch weiter zurück, die Praedestination lag schon im Entwicklungsplan der Vorfahren begründet. Die Nebenumstände, die die greifbare Entwicklung nach der homosexuellen Seite hin unterstützen (starkes Wunschdenken der schwangeren Mutter, es möge ein Kind des entgegengesetzten Geschlechts werden, als es in Wirklichkeit der Fall ist usw.) sind nur oberflächlicher Natur und auch nur wieder bedingt durch den weithin fühlbaren Einfluß der kausalen Evolutionssphäre. Kurz gesagt, kann ein Kind überhaupt nur unter ganz bestimmten kosmologischen Voraussetzungen gezeugt werden. Sind diese Voraussetzungen nicht erfüllt, kann niemals eine Konzeption erfolgen. Hierin liegt auch das Geheimnis, warum die wenigsten sexuellen Verbindungen zwischen Mann und Weib zu einer Schwangerschaft führen. Die ganze Tatsache wird durch die nachstehenden Ausführungen verständlicher.

Schon unserem großen Denker Goethe waren die Zusammenhänge zwischen Kosmos und Mensch wohlbekannt, was aus folgenden tiefgeistigen Worten hervorgeht:

„Nach ewigen, ehernen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.“

Bei meinen wissenschaftlichen Forschungen bin ich u. a. auch auf das Gebiet der Astrologie gekommen. Meine anfängliche Skepsis dieser Wissenschaft gegenüber wurde sehr schnell durch meine Erfahrungen mit ihr vollkommen beseitigt. Ich kann mit allen modernen neueren Forschern behaupten, daß die Astrologie eine exakte, empirische Wissenschaft ist, wie ich in meiner über zehnjährigen Beschäftigung mit diesem hochinteressanten Gebiet immer wieder erfahren habe. Gerade unsere neuere Zeit hat uns mit Macht bewiesen, daß wir nicht mehr mit Recht an derartigen Dingen zweifeln dürfen, denn die Ereignisse der letzten Jahre haben jedem aufmerksamen Beobachter gezeigt, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Lassen wir aber mal diese Frage nach Berechtigung der Astrologie ganz beiseite; entscheidend und bestimmend sind auf alle Fälle die Beweise, die jede Frage illusorisch machen.

Es ist hier nicht der Ort, auf eine Beweisführung, die außerhalb meines Aufsatzes liegt, einzugehen; ich will mich daher nur auf das wichtigste beschränken. Angenommen, man errechnet nach dem Geburtsdatum und der möglichst genauen Stunde das sogenannte „Horoskop“ eines Menschen. Aus den festgestellten Gestirnkonstellationen kann man bestimmte Schlüsse auf den Geborenen ziehen. Es ist nicht nötig, daß man die Person kennt, eine Handschrift, oder irgendetwas von ihr zur Unterstützung der Diagnose zu Gesicht bekommt. Es kann sich auch um einen Säugling handeln, dem man genau seine sexuelle Entwicklung voraussagen kann. Es gibt bestimmte Einflüsse, die dem Geborenen ein feminines oder maskulines Gepräge verleihen, unabhängig von seiner Geschlechtlichkeit. Sind z. B. bei einem Knaben vorwiegend feminine Dispositionen vorhanden, so wird sich auch sein Wesen, seine Körperlichkeit oder seine Seele entsprechend entwickeln, je nach den spezifisch nach bestimmten Richtungen wirkenden Konstellationen. Man unterscheidet in der Astrologie positive und negative Elemente. Die ersteren geben dem Geborenen männliche, die letzteren weibliche Veranlagung. Je nach dem Mischungsverhältnis der Gesamtkonstellation werden sich die Einflüsse stärker oder schwächer nach der einen oder anderen Seite hin auswirken.

Es gibt bestimmte, äußere Unterscheidungsmerkmale im Gesicht, im Wesen, in der Eigenart, Gangart, ja sogar in der Stimme des Menschen, aus der man mit einiger Sicherheit auf ganz bestimmte Gestirneinflüsse schließen kann, ohne das Geburtsdatum des Betreffenden zu kennen. In dem Buche des bekannten Spezialforschers, Dr. med. F. Schwab, betitelt: „Sternenmächte und Mensch“ (zu beziehen durch: Nirwana-Verlag, Berlin SW 48, Friedrichstraße 20, Preis 5,— RM.) ist ein ganzes Vademecum von Statistiken dieser Art aufgeführt. Diese Statistiken beziehen sich nicht nur auf das äußerliche Erkennen, sondern auch auf die Vererbung. Es ist geradezu wunderbar, wie klar und treffend hier in diesem Buche die Vererbungslehre astrologisch demonstriert und bewiesen wird. Es ist aus dem Horoskop des Großvaters bis auf den Enkel herab die erstaunliche, präzise Gesetzmäßigkeit der Astro-

MEINE HEIDE

Meine blühende, rote Heide,
Ich bin heimgekommen zu dir.
Weil ich leide — unsagbar leide;
Da draußen schlug man Wunden mir.

Das Leben dort draußen ist häßlich,
Das Leben dort draußen ist trüb,
Ist für die Seele zerbrechlich — — —
— Und ich habe es doch so lieb.

Nun bin ich heimgekommen,
Ein scheues, einsames Kind;
Man hat mir dort draußen alles genommen. —
Du nur verstehst mich, mein Heidewind!

Ein Hauch umweht mich, so sanft und lind —
Und meine Seele wird gesunden;
Es ist dein Gruß an ein Menschenkind,
Das wieder hat heimgefunden.

Hanni Köhler.

logie zu erkennen. Man wird daher geradezu gezwungen, die vorerwähnte prae-konzeptionelle Vererbung als Tatsache anzuerkennen.

Ich hatte in meiner Praxis sehr häufig Gelegenheit, jemand, dessen Horoskop ich zur Prüfung vorliegen hatte, seine intimsten Angelegenheiten auf den Kopf drauf zuzusagen. Da will ich nur einen Fall erwähnen. Eines Tages kommt eine Dame zu mir, die in siebenjähriger Ehe mit einem bekannten Berliner Opersänger lebt. Sie selbst war eine äußerst intelligente Frau, jedoch etwas infantil. Der Mann will nach ihrer Angabe und festen Ueberzeugung sexuelle Abstinenz üben und sogar fast asexuell veranlagt sein. Diese bewußt asketische Einstellung sollte nach der Angabe des Mannes zur wesentlichen Förderung seiner guten Stimmbildung und -erhaltung beitragen. Ich errechnete die Nativitäten der beiden Gatten und machte die überraschende Feststellung, daß der Mann homosexuell veranlagt war. Die Dame schüttelte bestimmt und mit einem Ausdruck des überlegenen Lächelns den Kopf und bestritt das auf das entschiedenste. Ich konnte ihr aber nur immer wieder bestimmt versichern, daß es der erste Fall sein müßte, in dem meine Methode versagte. Eigentlich kam die Frau zu mir, weil sie bereits seit drei Monaten in Hoffnung lebte, da sie sich mit einem anderen Manne sexuell eingelassen hatte, was ihr Mann nicht wissen dürfte, und mich deshalb um Rat fragte. Ich konnte ihr zufällig bestimmt prognostizieren, daß ihre Ehe am 3. September desselben Jahres in die Brüche gehen würde. (Das sagte ich ihr etwa ein halbes Jahr voraus.) Sie sollte sich also deswegen keine Sorgen machen, abgesehen von der juristischen Seite, indem der Mann seine ehelichen Verpflichtungen nicht erfüllte. Nach etwa 6 Wochen besuchte mich die Frau wieder. Mit einem nicht zu bezwingenden Staunen verriet sie mir, daß sie auf Grund meiner Behauptung über die homosexuelle Veranlagung ihres Mannes diesen häufig beobachtet habe, und sei zu dieser erschütternden Feststellung gekommen, daß meine Angaben sich tatsächlich erfüllten. Und das nach siebenjähriger Ehe! — — — Mitte September kam die Dame abermals zu mir, um mir erstaunt die prognostizierte Ehetrennung zu berichten, die auf den Tag genau eingetroffen ist.

Ich besitze ein großes statistisches Material über gleiche und ähnliche Fälle. Wenn der geeignete Moment dazu gekommen ist, will ich mich mit den

prominentesten Sexualforschern in Verbindung setzen, um auf dieser vollkommen beweisführenden, neugebildeten Grundlage das Gebiet weiter auszubauen. Es dürfte dadurch ohne weiteres gelingen, die anormal Veranlagten von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Das bisherige Wissen über die Triebabweichungen kann sehr vorteilhaft mit den astrologischen Diagnosen verschmolzen und dadurch ein vollkommen neues Forschungssystem geschaffen werden.

Was vor allen Dingen für die „anders Veranlagten“ wichtig sein muß, das ist einmal die bewiesene Feststellung, daß derartige Triebe entweder angeboren sind, oder daß zumindest eine starke Disposition dazu bestand. Wer diese Disposition nicht besitzt, wird auch niemals eine homosexuelle Neigung erwerben können; das ist vollkommen ausgeschlossen, behaupte ich. Weiterhin können meine Forschungen in forensischer Beziehung eine gewaltige Rolle spielen. Wenn es z. B. gelingen würde, gerichtliche Sachverständigengutachten auf dieser Grundlage abgeben zu können, so wäre nicht nur der Wissenschaft, sondern ganz besonders der betroffenen Bewegung sehr vorteilhaft gedient. Es sollte daher jeder bestrebt sein, meine Forschungsarbeit, die nur rein der Wissenschaft dient, unterstützen zu helfen, indem er mir über seinen eigenen Fall berichtet. Selbstverständlich wird jeder Fall in meinem Archiv nicht namentlich, sondern nur nach Nummern geführt. Die Namen und Adressen werden in einem besonderen Register gebucht. Es wird garantiert strengste Diskretion gewahrt. Wer sich näher für die Sache interessiert, kann meine hochinteressante wissenschaftliche Aufklärungsbroschüre über Astrologie gegen 1, —RM. in Briefmarken durch mich beziehen. Ich gebe gern jedem Einsender das Resultat meiner individuellen Untersuchung bekannt.

Man wolle **nur**, wie folgt, adressieren: „An das Postschließfach 66, Berlin SW. 68“. — Ueber weitere Forschungsergebnisse werde ich in diesem Blatte zeitweilig berichten, daher empfiehlt es sich, das Blatt ständig zu abonnieren, um die Fortsetzungen dieses Artikels möglichst vollständig zu haben. Einige besonders markante Fälle werde ich mir vorbehalten, von Zeit zu Zeit in diesem Blatte praktisch zu demonstrieren, um die Technik meiner Methode verständlich zu machen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Äußere und innere Schönheit

Karen.

Wer sehnt sich nicht nach Schönheit, nach Harmonie? Wer will nicht auch Schönheit in seinem Kreise, an seinem Körper verwirklichen? Schönheit ist Tugend — sagt man. Gewiß, wahre Schönheit ist ein Ausstrahlen innerer Seelenmächte, daher Tugend, Reinheit. Nicht Verschönerungsmittel, Kosmetik allein vermögen Schönheit und jugendliches Aussehen zu erhalten, obwohl sie ihr Teil dazu beitragen, sondern die Lebenskunst, den inneren Menschen mit dem äußeren und seinen Gegebenheiten in Einklang zu bringen, die innere Pflege des Gemüts und der Gedanken vermögen auch ein sonst unregelmäßiges Gesicht zu vergeistigen und sogar zu verschönen.

Wer hat nicht schon bei näherem Kennenlernen eines schönen Menschen eine Enttäuschung erlebt? Irgendwelche Eigenschaften warfen irgendwann Härten und Schatten, ließen Mängel erkennen oder wirkten befremdend. Dagegen wer sah nicht schon ein häßliches oder unbedeutendes Gesicht überrascht an, wenn es in Güte und Herzlichkeit aufleuchtete? Da liegt das Urgeheimnis unvergänglicher Schönheit — in der Herzensgesinnung, in der Güte, in der dienenden Liebe am Leben des Nächsten. Das ist auch die geheimnisvolle Schönheit des Alters. Aber warum erst im Alter zu Einsichten kommen, die uns schon jetzt ein schöneres und reicheres Dasein verschaffen können! Kommt nicht alles Wissen zu spät? Jeder sagt einmal im Leben „ja, wenn ich nochmal jung wäre, würde ich es anders machen.“ Oder „ach, wenn ich das früher gewußt hätte.“ Aber das liegt viel an uns selbst. Unerklärlich ist, daß wir erst am Häßlichen erkennen, was schön ist, am Verkehrten, was das Rechte ist. Unerklärt bleiben diese Umwege, die uns Menschen erst das wahre, eigne Sein erschließen, rätselhaft die Tiefen, durch die wir auf Höhen gelangen. Aber wenn mir das alles bewußt wird, werde ich tieftraurig, daß wir überhaupt solche Umwege machen müssen, ehe wir das Leben erkennen. Müssen? Müssen? Schicksal? Wir haben mehr in der Hand als wir uns zu glauben getrauen. Doch ich irre vom Thema ab. — Aber das ist gewiß: Weitoffnen Augen zeigt sich mehr als indifferent bleibenden, und Augen, die der Seele Spiegel sind, sollten immer liebend und von Hoffnung getragen in die Welt schauen, damit die Blickeskraft wächst, sammelt und die Seele bereichert. Es gibt immer Schönes zu entdecken, wenn man es sucht, seien es auch nur Kleinigkeiten. Nichts ist so häßlich, daß nicht ein gütiges Auge vielleicht verborgen Schönes daran entdecken könnte. Und da liegt eine Aufgabe, die zugleich der Schönheit zugute kommt: In all und jedem Ding, in jedem Menschen das Beste sehen und entdecken, es vor allen Dingen anerkennen und persönliche Wünsche zu-

rückstellen, helfen und beistehen, wo Irrtümer — seien es auch nur gedankliche — unseren Mitmenschen belasten, das bringt uns auf den Weg der unversiegbaren Schönheit, denn wir bereichern uns selbst dadurch und erfahren Befriedigung und Freude, die uns harmonisch macht. Wer Sonne für sich will, muß auch seinen Nächsten in die Sonne stellen, so will es ein tiefes Gesetz. Wenn ein solcher Mensch dann auch noch Wert auf eine geeignete Haut- und Haarpflege, peinlich saubere Kleidung, gute Körperhaltung und natürliches Benehmen legt, um den ist es gut bestellt. Wer sich bewußte Wesensfreiheit gestattet und ohne selbstische Absichten aus seinem Besten heraus sich gibt und lebt, der wird auch nie ohne Schönheit sein, denn — Schönheit ist ein natürliches Erbe des Menschen, aber ihre Wurzel hat sie in der Seele. Wem sind nicht die



Start zum Kurzstreckenlauf

Prof. G. Riebicke

ärgersten Feinde der Schönheit, wie Neid, Haß, Egoismus, Hemmungslosigkeit und Geiz, bekannt? Wer kämpfte nicht schon mit ihnen? Das sind wahrhafte Feinde, denn sie machen uns glauben, wir dienen damit uns und unserem lieben Ich, während sie heimtückisch am Lebensmark zehren, sich in das schönste Gesicht eingraben, uns hart, welk und vorzeitig alt machen. Und dann sei noch gesagt: der ärgste Feind, der alle anderen Feinde erst zuläßt, ist — die Gedankenlosigkeit.

Nun noch ein Wort zur äußeren Schönheit. Auch wem kein schönes Gesicht von der Natur verliehen, kann schön wirken durch Haltung und Benehmen. Die Kleidung trägt zwar dazu bei, aber nie macht Kleidung allein die Eleganz aus. Erst durch den Träger wird sie zur Eleganz oder wirkt eben aufgetragen, geckenhaft. Eleganz ist gewissermaßen die Vorstufe zur Schönheit. — Viel ausschlaggebender sind Gang und Haltung und diese werden wiederum gefördert durch die Atempflege. Wohl wenige wissen nur, daß in der Atempflege eine noch ungehobene Kraftquelle liegt! Und zwar im bewußt vertieften Atem! Atemübungen, wie in dem ausgezeichneten Artikel des Heft Nr. 2 angeführt, beheben die sonst unvermeidlichen Kohlensäurestauungen, sie regen das Gehirn an, fördern den Blutumlauf und wirken somit günstig auf den Teint. Nicht nur die Lungen, alle anderen inneren Organe sind auch lufthungrig, sie erhalten den Sauerstoff durch das Blut, und wie wichtig es ist, dieses stets sauerstoffgefüllt, das ist gleichbedeutend mit -leichtflüssig, zu erhalten, muß ohne weiteres einleuchten. Zudem bedingt der ruhige tiefe Atem eine gewisse straffe Haltung, er gibt auch dem Gang einen Rhythmus, wie ihn der zerfahrene unkonzentrierte Mensch nicht hat. Mit dem Durchschnittsatem aber nehmen wir nur ein Siebentel von dem ein, was die Lungen zu fassen vermögen. Also wie flach und ungenügend ist unsere Atmung. Darum, wer nicht Gelegenheit zu täglichen Spaziergängen hat, der pflege den Atem bei offenem Fenster, am besten morgens, mittags und abends. Eine wunderbare Belebung wird sich nach den ersten Versuchen schon bemerkbar machen. Doch muß ich davor warnen, den Brustkorb gewaltsam auseinanderzupressen, da sich die Lungen überdehnen und ihre Elastizität verlieren können.

Mit einfachen Mitteln, die nur ein wenig Selbstzucht voraussetzen, können wir uns und unser Leben umgestalten und zumindest Harmonie verwirklichen. Schönheit ist nicht das Vorrecht einzelner, denn eins erwächst aus dem andern, und das Leben mit seinen unerschöpflichen Möglichkeiten gibt sich letzten Endes jedem, der darum ringt.



Auf Nachtfahrt

Von Herta Laser.

Der Kalender zeigte Vollmond. „Kinder, Sonnabend ist Vollmond, wollen wir nicht auf Nachtfahrt gehen? Wir feiern dann Uposatha.“ Irgendjemand machte den Vorschlag und er wurde auch begeistert aufgenommen. Einige besonders ängstliche Mädels meinten allerdings, wir seien nicht recht bei Trost, im Februar auf Nachtfahrt gehen zu wollen, aber deren Bedenken zerstreuten wir. „Seht mal, wir wollen ja höchstens bis 1 Uhr laufen, um 2 Uhr könnt ihr schon im warmen Bett liegen. Quartier besorgen wir natürlich.“

Also wurde Fahrt angesetzt.

Als wir am Sonnabend zum Bahnhof kamen, schneite es in Berlin und der Schnee verwandelte sich unter den eiligen Tritten der Fußgänger zu einer grauen Schmutzwassermasse. Aber trotzdem waren die Mädels alle am Bahnhof. Unternehmungslustig blitzten die Augen, das war doch mal eine besondere Fahrt.

Nach kurzer Bahnfahrt hatten wir unser Ziel erreicht.

In dem kleinen Landstädtchen wehte schon ein kühleres Lüftchen als in Berlin. Hier schneite es nicht, dafür fiel feiner Eisregen. Fest mummelten wir uns in unsere Mäntel, damit uns der Wind und die Kälte nichts anhaben könnten, und wohlverpackt zogen wir los. Erst ging es durch das Städtchen, das noch hell erleuchtet war. Geschäftige Hausfrauen eilten von einem Geschäft ins andere, um schnell noch etwas für den Sonntag einzukaufen. Auf dem Marktplatz brannte flackernd eine Gaslampe. In den Bäumen vor dem Rathaus sang der Eisregen ein melodisches Lied. Hin und wieder rumpelte ein Wagen über das holprige Pflaster der Städtchen und jedesmal erschien an dem Fenster ihrer Wohnung der Kopf der Frau Bürgermeisterin, die erspähen wollte, was auf der Straße los war.

Kleinstadtstimmung. Sie wirkt auf uns immer so befreiend. Ganz feiertäglich und losgelöst werden wir.

„Jugend, lachende Jugend, dir gehört die Welt!“ Manch schmunzelndes Lächeln zog über Großvaters Gesicht, als er uns dahin ziehen sah.

Dann lag die Stadt hinter uns. Der Eisregen hatte aufgehört, statt dessen begann es zu schneien. Lautlos fiel der Schnee und hüllte den Wald und die Wiesen in ein strahlendes, weißes Festgewand, für uns, für unsere Uposathafeier. Grau stand über uns der Himmel, in dem nicht ein Sternlein leuchtete. Schwarz, gespenstisch ragten hochauf die Waldbäume. Wie Silber glänzte der frisch gefallene Schnee. Ganz ruhig war es. Von fernher klang das Rattern einer Eisenbahn, das uns nun, nachdem der Klang verrauscht war, die Stille noch

tiefer, noch inniger fühlbar machte. Die Kameradinnen hörte man gar nicht, sie wanderten immer zu zweit, so wie sie sich befreundet hatten, durch die Nacht. Die Wiesen vor uns leuchteten wie ein Märchenwunder und dort die Wachholdersträucher — sie sind das Reich der Feen und Zwerge. Winzige Gnomen huschen über die Wiese. Sie kichern wie richtige kleine Kobolde und weisen mit den Fingern auf uns, der Fürwitzigste er kommt näher, ihm folgen auch die anderen. Na kommt nur, ihr kleinen Wichte, wir haben vor den Sagengestalten des deutschen Waldes keine Furcht. Jetzt kommen sie ganz nah. Flugs haben sie um uns einen Kreis gebildet und drehen sich im Tanze. Sie wollen uns foppen und haben vergessen, daß wir sie nicht fürchten, wir fassen uns schnell auch an den Händen, und zu der ruhigen, beinahe feierlichen Melodie „Tanzt das Volk im Kreise, rudinella, rula“ tanzen wir. Tanzen in der Schneenacht im Walde. Kein Sternlein leuchtet uns, nur im Herzen lodert der Brand der Begeisterung, das Jugendfeuer der jung gebliebenen Wandermädel. Der Spuk ist zerstoßen, weiter geht es. Elfen springen vor uns her und singen

Der Bubikopf

Im Waldcafé Zöbiger. 3 Uhr nachmittags. Blühende Linden, knospende Kastanien, staubbedeckte Motorräder, braungebrannte Damengesichter ohne Schminke um Augen und Mund, nie lästig werdende Herrenfrisur, und der Geist einer neuen Zeit.

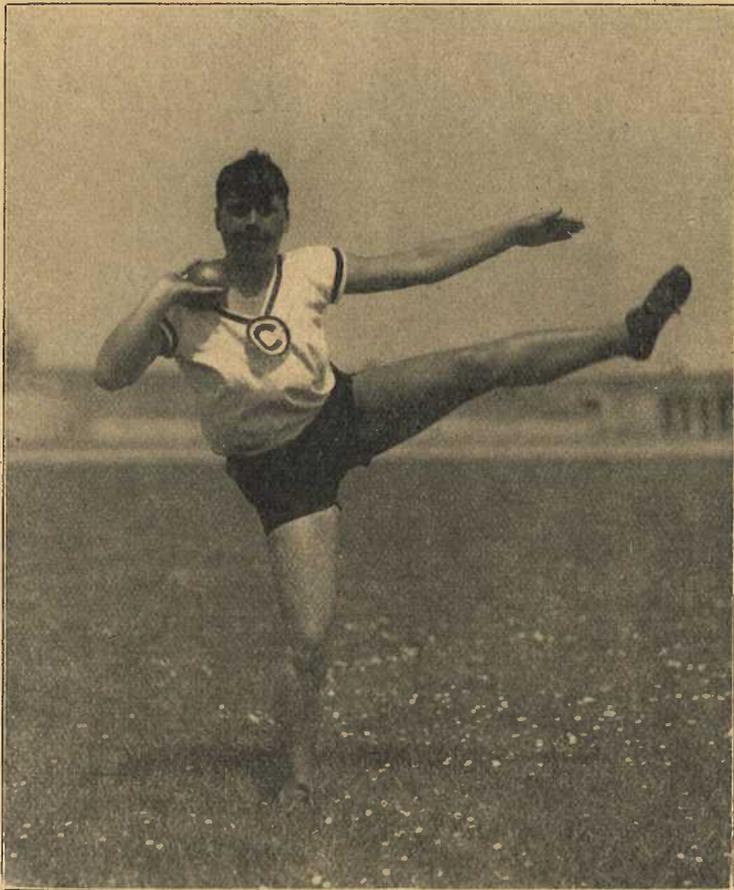
Im Sporthemd, die Ärmel hochgeschlagen, arbeitet Wanda am Defekt ihres Motorrades. Der kurze rassige Schnitt ihres Haares, der bronzefarbene Teint ihrer Haut, die männlich-ernsten Züge ihres Gesichtes, das alles paßt sich dem schlanken, jeder unnötigen Korpulenz entbehrenden, vom Sport gestählten Körper an. Hier liegt Wille und Selbständigkeit. Kein Gretchen aus „Faust“ mit Hängezopf und sanftem Taubenblick. Selbst die ehemalige Hofrätin, Frau Dr. Varniske, festhaltend an alten Traditionen der Vorkriegszeit, findet Gefallen an dem frischen und temperamentvollen Wesen. Aber trotz allem, in ihrer Familie dürfte so etwas nicht vorkommen. Na, das fehlte noch, daß ihre Töchter in Hosen herumliefen, oder gar sich die Haare abschneiden ließen.

Aber genau wie China seinen Zopf der neuen Zeit opferte, so wird sich auch der Bubikopf durchringen, trotz Spieß- und Pharisäertum.

P. L e m m e , Leipzig W 32.

uns Lieder von Liebe und Zusammengehörigkeit. Unwillkürlich fassen wir uns fester, meine Freundin und ich. Glockenschläge hallen durch die Luft. Feierabend. Worte versagen in dieser Stunde, die nur Schönheit schenkt.

Jetzt hört es auf zu schneien. Von den Kameradinnen hinter uns hören wir dann und wann ein abgerissenes Flüsterwort. Sonst tiefe Stille wie zuvor.



Bine Meisterin im Kugelstoßen (11.32 m)

Phot. G. Riebicke

Der graue Himmel über uns zerreißt. Da, ein zierlicher silberner Stern, noch einer, noch viele. Der Himmel ist übersät von zahllosen Silberfünkchen.

Da taucht aus der Dunkelheit vor uns ein Dorf auf. Traulich winken uns die Lichter. Die Fachwerkhäuschen tragen lustige kleine Mützen, die der Schnee ihnen aufsetzte. In einem Haus vergaß man die Vorhänge vorzuziehen. Wir können hineinschaun in die Fenster fremder Menschen. Da sitzt Vater in Hemdsärmeln am Tisch, er raucht seine Pfeife und vor ihm liegt die aufgeschlagne Zeitung. Mutter sitzt am Bett eines Kindes und hält ein Röckchen in der Hand, das sie flicken will. Ihre Arbeit wird nie alle, und ihre Gedanken ziehen zu den Alltagssorgen. Familienidyll.

Weiter gehts in die Nacht hinein. Ich habe mich fester an die Freundin geschmiegt bei dem Anblick des Familienbildes. So sieht unser Traum der gemeinsamen Häuslichkeit nicht aus.

An das Dorf schließt sich ein dichter Wald an. Schmal ist der Waldweg, wir können den Himmel nicht mehr sehen.

Als wir den Wald verlassen, liegt vor uns die Waldwiese wie strahlendes Silber, über das der Mond helles Leuchten goß. Er ist aufgegangen, während wir durch den Wald wanderten.

Auf der Waldwiese machen wir Rast. Rasch die Rucksäcke abgelegt, Holz herbeigeschafft, heut wird es schwer werden, ein helles Feuer zu bekommen, aber die Mädels bemühen sich alle und bald werden die Bemühungen von Erfolg gekrönt, das Feuer flammt hoch auf.

Ein eigener Freudenrhythmus schwingt mit, im Aufflammen des Feuers. Wir lieben dieses Feuer, das wir entfachen, wenn wir uns eine Feierstunde schaffen wollen. Das seltsame Züngeln der Flammen, das Traumgebilde in uns weckt, ist ein Abbild des Menschen, der zum Wandervogel wurde. Unsere Führerin steht am Holzstoß und liest uns aus einer Uposathafeier. Unsere Gedanken ziehen mit zu der Mystik, die man sich um diese unendlich sympathische Religion schuf:

Vor der Stirn die Hände faltend,
Murmeln wir die Worte wieder:
Buddham saranam gacchami

und wir sehen die Mönche weiterwandern zum Bo-Baum, wie sie die Gaben niederlegen.

Unsere Führerin endet. Heut war Uposatha.

Auch wir geloben im Herzen, Schlechtes zu meiden und uns um das Gute zu mühen.

Wenn wir auch der Religion nicht angehören, sie verfehlt auf uns nie die Wirkung, die klaren Lehrsätze machten wir uns zu eigen.

Junge Menschen lieben Mystik, lieben malerische Stimmung. Gibt es wohl ein malerisches Bild als eine schneeglänzende Waldwiese, leuchtenden Vollmond und einen Kreis junger Menschen, in deren Mitte ein Feuer brennt? In den jungen Augen lodert Begeisterung, und sie hängen an den Lippen der Führerin, die einige Verse aus einer Uposathafeier spricht. Sie hat ge-

endet. Die Mädels lassen das Gehörte auf sich einwirken. Dann klingt ein Lied auf: „Horch, Kindchen, horch, wie der Sturmwind rauscht und rüttelt am Erker“. Die Melodie ist ernst und getragen. Dann fassen wir uns an den Händen und tanzen um das Feuer. Eine Uposathafeier, aber wohl nicht im Sinne des Buddhismus. Aber sie war uns Feierstunde. Wir nehmen etwas mit hinüber in den Alltag, das noch lange nachklingt. Und wenn wir zu den Heimabenden zusammensitzen: Wißt ihr noch — — — dann werden die Augen wieder aufleuchten. Feierstunden sind starke Bande der Zusammengehörigkeit.

Wir müssen weiterziehen. Unser Feuer ist verloschen. Sorgsam haben wir alle Spuren getilgt.

Hinein geht es in die Nacht. Die Seelen sind weit geöffnet für alles Schöne und Gute. Eine Stunde ernster Einkehr halten wir. Der Wald und die Bäume sind Zeugen unserer Schwüre, die wir uns im Innern geben, reine Menschen, freie Menschen zu werden.

Ich weiß, was dich bewegt, mein Mensch, und du weißt, was in mir lebt, und wir sind eins in Zeit und Ewigkeit. Glückliche Zeit der Jugend, goldene Saatzeit der ersten Liebe.

Da tauchen schon die dunklen Häuser aus dem Silberschimmer von Himmel und Erde auf. Unser Ziel. Nur ein Lichtlein winkt uns Willkommen, es scheint auch unser Quartier zu sein. Richtig . . . unsere Wirtin erwartet uns. „Na, Frei Heil, kommt man schnell herein, ich habe euch eine heiße Brühge gekocht, die wird euch sicher gut tun“, sie war früher selbst Wandervogel und freut sich, wenn Wanderer bei ihr Einkehr halten. Lustiges Stimmengewirr erfüllt den Raum. Dann setzen wir uns um den runden Tisch, erzählen von unserer Fahrt, und essen, — die Winterfahrt hat Appetit gemacht. Ein paar Heimlieder singen wir noch, dann geht es schlafen, bis uns der neue Morgen weckt zu frohem Wandern und Schaffen.

Das Rätsel des Hauses Herrenhagen

Ma.

. Fortsetzung

Ich war zuerst sprachlos, so hatte sie noch nie gesprochen, und antwortete: „Aber Liebe, was ist mit dir? Du weißt doch, daß ich dich lieb habe und du mein einziger Trost in dieser Höllenwirtschaft bist. Mein Kind wird süß sein, es soll meine ganze Freude sein in diesem Elend. — Mary küßte mich daraufhin leidenschaftlich und schon am nächsten Tag begannen die Vorboten meiner schweren Stunde. Sage, Elsa, kannst du dir vorstellen, was es heißt, das alles durchzumachen in seiner Ehe, um dann einem blinden, elenden Wurm das Leben zu geben?“ —

Stille herrschte im Zimmer. Frau von Hochburg legte die Hand über die Augen und flüsterte tief ergriffen:

„O du Liebes, was hast du nur gelitten!“

Nach einem Stillschweigen kam es noch leiser von den Lippen der Erzählenden:

„Marys Liebe war aufopfernd in dieser Zeit. Ihre Liebe hatte einen anderen Untergrund als ich zuerst annahm, ich fühlte das bald, war mir aber selbst noch nicht klar. In meiner Dumpfheit kam mir plötzlich die Erinnerung an jenen Abend, als sie so seltsam fragte, weshalb ich eigentlich geheiratet, ganz deutlich tauchte mir wieder ihr zerwühltes, so süßes Gesicht auf, und ich war froh, meine kranken Gedanken an etwas heften zu können, um nicht ganz in Dunkelheit zu versinken.

Was alles so vor sich ging, kann ich nicht mehr sagen, ich weiß nur, daß auch Olaf einmal an meinem Bett stand und ich das Empfinden hatte, als triefe sein Gesicht vor Hohn, aber es waren wohl bloß seine verwüsteten Züge. Olafs mir verhaßte Schwester Sigrid kam öfter und ich sah in meiner Schwäche, wie im Traum, daß sie Mary öfter über Haar und Wange fuhr. Meine eigene Schwester betrat mein Zimmer nicht, sie hatte erfahren, daß ich und Mary von ihrem Verhältnis zu meinem Mann und ihrem Laster wußten. Mary selbst ertrug still meine Ausbrüche und den starren Jammer um das blinde Kind. Eines Tages sagte sie zu mir: ‚Ich habe um dich gelitten, mehr als du ahnst. Ich kann nicht mehr so zusehen, daß du so lebst. Ich liebe dich so, daß ich für dich sterben könnte — willst du dich nun endlich lösen?‘ — Mir war langsam klar geworden, wie sehr mich Mary liebte, wie sehr ich sie brauchte und wie wohl und geborgen ich mich unter ihrer Nähe fühlte. Das sagte ich ihr auch. In stummem Jammer begrub ich nach drei Wochen mein blindes, sonst so süßes Kind, es war zu zart für diese Welt der Sünden. — Während ich in Güte mit meinem Mann die Trennung zu regeln begann, blühte ich unter Marys Fürsorge und Liebe, die, je mehr ich genas, oft seltsam heiß wurde, wieder auf, und in einer Sommernacht, als ich nicht einschlafen konnte ob der weinenden Laute von nebenan, sollte ich es wissen, was es heißt, die Liebe einer Frau zu besitzen! Ich weiß nur, daß ich glücklich war, so glücklich, bis — — es geschah, das Furchtbare.

Während ich scheinbar in einer besseren Zeit der Harmonie lebte, schlug Olafs dämonische Schwester, die zarte schöne Mary, meine Mary, in Fesseln, die sie, die Gewandte, wohl zu legen verstand. Sie hatte Mary des öfteren Opiumzigaretten zugeschoben und wir wunderten uns über die nervösen Veränderungen, die meine Mary noch zarter, aber auch bleicher machten. Ahnungslos sagte ich damals das Richtige:

„Du mußt nicht mehr rauchen!“ — Als eines Tages Mary beschwichtigend so nebenher bemerkte, Sigrid hätte sie heute abend zu sich gebeten, um eine Sache zu besprechen, die alle beträfe, zog ich sie klopfenden Herzens an mich heran und wir vergaßen in innigem Verstricktsein eine Zeitlang alle Schatten des Daseins. Dieser Tag brachte das Verhängnis. — Um 11 Uhr abends war Mary noch nicht zurück — ich hatte eine fieberhafte Unruhe und glitt durch alle Zimmer. Immer aufgeregter lief ich umher, erwägend, ob ich nicht doch gegen alle Gewohnheit in die drüben gelegenen Räume gehen sollte und nachfragen — da kam sie plötzlich angewankt, schneeweiß, mit flackernden Augen. Sie sah mich gar nicht, ging vorüber und legte sich auf mein Bett; all meine Fragen nutzten

An den Rand geschrieben.

Aphorismen

von Alfred Polgar.

Der gute Dichter: Mir gab ein Gott, zu sagen, was ich leide.
Der gute Leser: Mir gab ein Gott, zu leiden, was du sagst.

Wenn man auch das Leben als einen schonungslosen Wettlauf ansieht, in dem unweigerlich die Geschickten, Kräftigen vorne, die Ungeschickten, Schwachen hinten sein werden, über eines kann es doch unter honorigen Sportsleuten keine Meinungsverschiedenheit geben: daß der Start für alle gleich sein müßte.

Verlorene Liebe — kann man sie wiederfinden? Das hängt davon ab. Es ist was anderes, ob eine Kerze zu Ende gebrannt ist, oder vom Luftzug ausgeblasen wurde.

„Ohne Grund“ ist der triftigste Grund für das Aufhören einer Liebe.

Hin ist hin. Bemühungen, erkaltete Liebe aufzuwärmen, sind was so grotesk Trauriges wie Medizinfläschchen an einem Totenbett.

Seit zehn Jahren sitzen die zwei, jeden Tag stundenlang, ganz allein im Kaffeehaus. Das ist eine gute Ehe! Nein, das ist ein gutes Kaffeehaus.

„Der Mensch ist gut!“ sagte die Bestie, als sie ihn fraß.

In der Dunstwärme von Schulstuben, Bürozzimmern, Kaffeehäusern entartet Wurschtigkeit leicht zur Freundschaft. Viele Freundschaften sind nichts als degenerierte Gleichgültigkeit.

nichts, sie lag wie tot. In meiner Angst küßte ich sie, da fühlte ich, daß ihre Lippen bitter waren! Wie ein Blitz fuhr das Wissen in mich: Opium. Stumm zog ich sie aus und blickte starr auf verräterische Flecken an ihrem süßen Körper. Jetzt wußte ich — — Blind vor rasendem Zorn, was weiß ich, was damals in mir vorging, vor Gram, Ekel und Liebe, riß ich sie hoch und schrie sie an. Sie aber schwieg. Ich tobte weiter und griff sie würgend an den Hals, da schlug sie die Augen auf und sagte lallend: ‚Zu spät wußte ich, was mir geschehen —‘, und fiel wieder zurück. Da kam mir plötzlich das Wissen, daß jene Elende drüben dieses süße Kind besessen. In völliger Verstortheit warf ich mich auf das matte Mädchen, preßte mich hart an sie, rote spitze Flammen tanzten vor meinen Augen — dann war alles still in mir und um mich.

Als ich erwachte, lag ich in einem anderen Zimmer und eine Wärterin saß an meinem Bett. Ich fuhr auf: ‚Was ist? Wo ist Mary!‘ — Keine Antwort. ‚Mary soll kommen‘, schrie ich. Am nächsten Tage wurde ich ins Untersuchungsgefängnis geführt — — ich hatte Mary ermordet. Erlaß mir, was alles kam. Unter mildernden Umständen war ich zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Als ich herauskam, irrte ich zwei Jahre einsam umher. Dann kam ich hierher.“

Die Erzählende schwieg. Tiefe Stille herrschte im Raum. Frau von Hochburg war längst aufgestanden und stand aufs äußerste erregt am Fenster. Kein Wort fiel, bis Ruth Herrenhagen tonlos sagte:

„Es ist später Abend, Frau von Hochburg, Sie werden gehen müssen — wohl für immer, denn Sie können nicht mit einer Mörderin verkehren. Außerdem haben Sie Ihren Mann.“

Elsa v. H. sagte nur starr:

„Wie konnten Sie das Mädchen so lieben?“

Bitter klang es zurück:

„Ja, nicht wahr? Zuerst konnte ich es ja auch nicht verstehen.“

Leise sagte Elsa, wie entschuldigend:

„Ich — weiß — nicht, ich habe doch meinen Mann, ich — muß nun wohl gehen.“

Ruth H. stand plötzlich wie unter einer schweren Last nach vorn geneigt am Schreibtisch. Elsa sah von der Seite, wie weiß das Gesicht war, scheu sagte sie:

„Ich komme wieder — morgen.“

Ruth begleitete sie hinunter und gar wundersam klang ihre Stimme, als sie sagte:

„Ich weiß, daß du nicht mehr kommen wirst, deshalb will ich dir noch verraten, daß ich fortgehe von hier.“

„Warum?“

Beide Frauen maßen sich, dann antwortete Ruth langsam:
(Fortsetzung folgt.)

DEUTSCHER FREUNDSCHAFTS-VERBAND

Geschäftsstelle: Berlin C 25, Prenzlauer Str. 22
Mitgliedsbeitrag monatlich 2 Mark (inkl. Zusendung des Verbandsorgans)

VERBANDS-NACHRICHTEN

Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 5–7 Uhr abends.

Abonnementspreis für „Frauen Liebe und Leben“ im geschlossenen Brief vierteljährlich 2.50 RM, monatlich 90 Pfg., für außerhalb 3.40 RM, monatlich 1 20 RM, per Drucksache vierteljährlich 2 RM, monatlich 70 Pfg. Abonnementspreis für „Neue Freundschaft“ im geschlossenen Brief monatlich 1.40 RM, außerhalb Berlins 1.80 RM, einschließlich Porto.

Angeschlossene Vereine Berlin

- „**Vereinigung der Freunde**“ (für Vortrag und Geselligkeit). Zusammenkunft jeden Donnerstag und Sonntag 8 Uhr in Köhlers Festsäle, Tieckstraße 24 (am Stettiner Bahnhof). Gäste herzlichst willkommen. Die „Neue Freundschaft“ ist bei allen Zusammenkünften zu haben.
- „**Geselligkeits-Verein Freundschaft**“. Jeden Sonnabend, abends 8 Uhr, Geselligkeitsabend mit Tanz (für Herren und Damen) in Köhlers Festsälen, Tieckstraße 24 (Nähe Oranienburger Tor). Die „Neue Freundschaft“ liegt aus.
- „**Vereinigung der Freundinnen**“. Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Freundinnen (Herren haben an diesem Abend keinen Zutritt) in der „Zauberflöte“ Kommandantenstraße 72 I. Etage und jeden Freitag in Köhler's Festsäle, Tieckstr. 24. Die „Frauen Liebe und Leben“ ist stets neu zu haben.
- „**Damenklub Violetta**“, Nationalhof, Bülowstraße 37. Jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, abends 8 Uhr, Ball der Damen.

LEST | DIE
NEUE
FREUNDSCHAFT

Verantwortl. für den Inhalt: Käthe André, Berlin-Charlottenburg, Verlag: Deutscher Freundschafts-Verband. Druck: Schulz & Co., Berlin C 25, Prenzlauer Straße 22

D

ns)

ds.
os-
er-
ich
nd-
alb

unft
24
nd-

Ge-
eck-
aus.

nen-
der
ler's
iben.
bend

T

scher
ße 22

